




1925-10-27

Akademietheater. Eine alte Erfahrung

Regine Altmann

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [Dramatic Literature, Criticism and Theory Commons](#), and the [German Literature Commons](#)
Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251027&seite=9&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Altmann, Regine, "Akademietheater. Eine alte Erfahrung" (1925). *Essays*. 14.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/14

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact ellen_amatangelo@byu.edu.

Akademietheater.

Es ist eine alte Erfahrung, die wie keine andere für die Unzerstörbarkeit des menschlichen Optimismus spricht, daß die Bewohner der Erdbebengebiete ihre durch den Ausbruch eines Vulkans zerstörten Ortschaften nach einiger Zeit an derselben Stelle wieder aufbauen. Ludwig *Fulda* macht sie sich zunutze, indem er sie auf das Zusammenleben vulkanischer Menschen überträgt. Er zeigt uns in seinem jüngsten Lustspiel „*Der Vulkan*“ ein zerzanktes junges Ehepaar, das in jedem Akt türenschnetternd auseinandergeht und am Ende doch beisammenbleibt. Das[s] er dabei den Vergleich unausgesprochen läßt und es dem nachdenkenden Zuschauer anheimstellt, die Nutzenanwendung auf den Titel zu machen, ist einer der Vorzüge seines neuen Lustspiels.

Sein Fehler ist, daß das zerzankte Ehepaar nicht liebenswürdig genug ist, um so unverträglich sein zu dürfen. Es versucht von Akt zu Akt miteinander auszukommen, und es gelingt ihm nie: dies beweist uns *Fulda* mit zwingender Lustspiellogik. Aber warum bleibt es trotzdem beisammen? Hier bleibt uns der Lustspiieldichter den Beweis schuldig. Er setzt eine metaphysische, vielleicht auch nur physische Gebundenheit voraus, die ihm keiner weiteren Erklärung zu bedürfen scheint. Doch ließe sich erst aus einer solchen heraus der Fall verstehen. Wie ja auch in einem artverwandten Stück, das dem grundgelehrten Doktor *Fulda* gewiß bekannt ist: in *Goldonis* „*Die Verliebten*“ das Lustspiel erst daraus entsteht, daß zwei junge Leute, die sich unendlich liebenswürdig finden und die es auch sind, gerade darum, weil die Liebe unendliche Ansprüche macht, nicht ohne Zank leben können. Das ist rührend und lustig zugleich; es ist lustig, weil es rührend ist. Aber daß zwei unsympathische junge Leute nicht voneinander lassen können, ist nicht lustig, höchstens witzig: und das ist denn auch der „*Vulkan*“ durchaus. „Der witzige Kopf ist mehr darin zu spüren als der getreue Maler“ sagt *Lessing* einmal von einer der schwächeren Komödien des *Destouches*. Er könnte es auch von diesem neuen *Fulda* gesagt haben.

Im übrigen ist auch dieses neue Stück, wie jedes von *Fulda*, eine technisch einwandfreie Arbeit, die, von dieser Seite wenigstens, ihren Meister lobt. *Fulda* gehört zu den wenigen neudeutschen Autoren, die einen Einfall lustspielmäßig zu deklinieren wissen, die, von den erlauchten Mustern dieser Gattung herkommend, die Grammatik des Lustspieles, seine Steigerungen und Verkehungen, die Feinheit seiner Formensprache, die Kontrapunktik seines Dialogs aus dem Handgelenke meistern. Er hält so, auch in seinen minder geglückten Arbeiten, eine zuchtvolle Überlieferung aufrecht, die, in einer Zeit und in einem Lande, die für das wahre Lustspiel so viel wie gar nichts übrig haben, vielleicht ihre Bedeutung für die Zukunft hat. Davon abgesehen, freilich läßt sich seinem neuen Stücke nicht viel Gutes nachrühmen, auch von der Seite der Darstellung nicht. Frau *Mayen* spielt die verwöhnte kleine Frau so hübsch sie kann, und es ist vermutlich nicht ihre Schuld, wenn sie diese zanksüchtige Egoistin nicht liebenswürdiger und sympathischer macht; Herr *Günther* gibt den aufbrausenden jungen Gatten mit seiner gewöhnlichen Anmut, die nur gar zu gewöhnlich ist; Frau *Albach-Retty* ein Dämchen mit dem Geist einer Dame. Am meisten Lustspielheiterkeit, die immer auch etwas wie Gemüt voraussetzt, geht von der Figur eines das junge Paar verbindenden und trennenden Rechtsanwaltes aus, wie sie Herr *Thaller* mehr wienerisch-humoristisch als berlinisch-witzig verkörpert. Hingegen hat Frau *Lewinsky* als „Schwiegeramme“ – schreckliche Vorstellung – einmal im Augenblicke höchsten Staunens „nu schlag' eener mal lang hin!“ zu sagen und sagt es wirklich. Hier hätte vielleicht der neue Regisseur *Max Ophüls* Gelegenheit gehabt, bescheiden einzugreifen, der im übrigen das *Fuldasche* Lustspiel, der Abgezirkeltheit seiner Vorgänge Rechnung tragend, sehr hübsch in den Rahmen der Bühne spannt: *More geometrico*, wie *Spinoza* von seiner Philosophie sagt: ein neuer Beweis, daß das Lustspiel unter allen

dramatischen Gattungen der Philosophie am nächsten steht, was freilich das augenblicklich ganz philosophische und eben darum immer mehr verflachende deutsche Theater nicht wahr haben will.

R.A.

Akademietheater.

Es ist eine alte Erfahrung, die wie keine andere für die Unzerstörbarkeit des menschlichen Optimismus spricht, daß die Bewohner der Erdbebengebiete ihre durch den Ausbruch eines Vulkans zerstörten Ortschaften nach einiger Zeit an derselben Stelle wieder aufbauen. Ludwig Fulda macht sie sich zunutze, indem er sie auf das Zusammenleben vulkanischer Menschen überträgt. Er zeigt uns in seinem jüngsten Lustspiel „Der Vulkan“ ein zerzanktes junges Ehepaar, das in jedem Akt türenschnetternd auseinandergeht und am Ende doch beisammenbleibt. Das er dabei den Vergleich unausgesprochen läßt und es dem nachdenkenden Zuschauer anheimstellt, die Nutzenanwendung auf den Titel zu machen, ist einer der Vorzüge seines neuen Lustspiels.

Sein Fehler ist, daß das zerzankte Ehepaar nicht lebenswürdig genug ist, um so unverträglich sein zu dürfen. Es versucht von Akt zu Akt miteinander auszukommen, und es gelingt ihm nie: dies beweist uns Fulda mit zwingender Lustspiellogik. Aber warum bleibt es trotzdem beisammen? Hier bleibt uns der Lustspieldichter den Beweis schuldig. Er setzt eine metaphysische, vielleicht auch nur physische Gebundenheit voraus, die ihm keiner weiteren Erklärung zu bedürfen scheint. Doch ließe sich erst aus einer solchen heraus der Fall verstehen. Wie ja auch in einem artverwandten Stück, das dem grundgelehrten Doktor Fulda gewiß bekannt ist: in Goldonis „Die Verliebten“ das Lustspiel erst daraus entsteht, daß zwei junge Leute, die sich unendlich lebenswürdig finden und die es auch sind, gerade darum, weil die Liebe unendliche Ansprüche macht, nicht ohne Zank leben können. Das ist rührend und lustig zugleich; es ist lustig, weil es rührend ist. Aber daß zwei unsympathische junge Leute nicht voneinander lassen können, ist nicht lustig, höchstens witzig; und das ist denn auch der „Vulkan“ durchaus. „Der witzige Kopf ist mehr darin zu spüren als der getreue Maler“ sagt Lessing einmal von einer der schwächeren Komödien des Destouches. Er könnte es auch von diesem neuen Fulda gesagt haben.

Im übrigen ist auch dieses neue Stück, wie jedes von Fulda, eine technisch einwandfreie Arbeit, die, von dieser Seite wenigstens, ihren Meister lobt. Fulda gehört zu den wenigen neudeutschen Autoren, die einen Einfall lustspielmäßig zu deklinieren wissen, die, von den erlauchteren Mustern dieser Gattung herkommend, die Grammatik des Lustspieles, seine Steigerungen und Verkehrungen, die Feinheit seiner Formensprache, die Kontrapunktik seines Dialogs aus dem Handgelenke meistern. Er hält so, auch in seinen minder geglückten Arbeiten, eine zuchtvolle Ueberlieferung aufrecht, die, in einer Zeit und in einem Lande, die für das wahre Lustspiel so viel wie gar nichts übrig haben, vielleicht ihre Bedeutung für die Zukunft hat. Davon abgesehen, freilich läßt sich seinem neuen Stücke nicht viel Gutes nachrühmen, auch von der Seite der Darstellung nicht. Frau *Mayen* spielt die verwöhnte kleine Frau so hübsch sie kann, und es ist vermutlich nicht ihre Schuld, wenn sie diese zankfüchtige Egoistin nicht liebenswürdiger und sympathischer macht; Herr *Güntner* gibt den aufbrausenden jungen Gatten mit seiner gewöhnlichen Anmut, die nur gar zu gewöhnlich ist; Frau *Albach-Retty* ein Dämchen mit dem Geist einer Dame. Am meisten Lustspielheiterkeit, die immer auch etwas wie Gemüt voraussetzt, geht von der Figur eines das junge Paar verbindenden und trennenden Rechtsanwaltes aus, wie sie Herr *Thaller* mehr wienerisch-humoristisch als berlinisch-witzig verkörpert. Hingegen hat Frau *Lewinskij* als „Schwiegeramma“ — schreckliche Vorstellung — einmal im Augenblicke höchsten Staunens „nu schlag' eener mal lang hin!“ zu sagen und sagt es wirklich. Hier hätte vielleicht der neue Regisseur *Max Dphülz* Gelegenheit gehabt, bescheiden einzugreifen, der im übrigen das Fuldische Lustspiel, der Abgezirkeltheit seiner Vorgänge Rechnung tragend, sehr hübsch in den Rahmen der Bühne spannt: More geometrico, wie Spinoza von seiner Philosophie sagt: ein neuer Beweis, daß das Lustspiel unter allen dramatischen Gattungen der Philosophie am nächsten steht, was freilich das augenblicklich ganz unphilosophische und eben darum immer mehr verflachende deutsche Theater nicht wahr haben will.